

## Anonymität und der digitale Strukturwandel der Öffentlichkeit

Thiel, Thorsten

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thiel, T. (2016). Anonymität und der digitale Strukturwandel der Öffentlichkeit. *Zeitschrift für Menschenrechte*, 10(1), 9-24. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-54790-4>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Thorsten Thiel**

## **Anonymität und der digitale Strukturwandel der Öffentlichkeit**

Im Mai 2015 übermittelte David Kaye, Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen für die Förderung und den Schutz des Rechts auf Freiheit der Meinung und des Ausdrucks, seinen ersten Jahresbericht an den Menschenrechtsrat der UN. In diesem fokussierte er die Themen Verschlüsselung und Anonymität, stellte deren Bedeutung für Privatheit und das Recht auf freie Meinungsäußerung heraus und problematisierte die durch staatliche und kommerzielle Interessen vorangetriebene Einschränkung der Möglichkeiten anonymer und verschlüsselter Kommunikation. Bereits die Existenz dieses Berichts und das relativ große Interesse, das dessen Veröffentlichung ausgelöst hat, zeigt, wie bedeutsam das Thema der Anonymität geworden ist. Obwohl Anonymität nichts Neues ist und mit Blick auf bestimmte Bereiche (z.B. medizinische Daten oder investigativen Journalismus) schon lange als Problem bzw. als Lösung bekannt ist, fällt gerade durch die Vehemenz der gegenwärtigen Diskussion auf, wie wenig wir über Anonymität wissen – und zwar sowohl über Anonymität als normatives Konzept wie als gelebte Praxis. Erst im und durch den digitalen Wandel ist Anonymität politisiert, d.h. von einer weitgehend ungesteuerten Randbedingung gesellschaftlicher Kommunikation in eine politische Frage transformiert worden.

Der Beitrag skizziert diesen Wandel von Anonymität und Anonymitätsdiskursen in der Gegenwart und gibt eine Antwort auf die Frage, ob die Politisierung des Themas in eine Verrechtlichung von Anonymität münden kann oder gar sollte. Ich argumentiere, dass Anonymität ein zwar ambivalentes, aber dennoch wichtiges Strukturmerkmal demokratischer Öffentlichkeit ist. Sie droht im digitalen Strukturwandel durch technische, soziale und politische Entwicklungen in mehrerlei Hinsicht und nachhaltig eingeschränkt zu werden. Eine Verlangsamung oder gar Umkehr dieses Prozesses ist durch die einsetzende Politisierung, nicht aber durch die oft geforderte Verrechtlichung oder gar eine menschenrechtliche Weihung möglich. Wie mit Blick auf andere Bereiche der Regulierung unserer digitalen Lebenswelt auch, verspricht die Gründung von transnationalen und reflexiven Regulierungsinstanzen eher Erfolge als ein auf individuelle Rechte und staatliche Durchsetzungsinstanzen fokussierter Ansatz.

Aus dieser These ergibt sich eine dreiteilige Gliederung. Zunächst werde ich einige konzeptionelle Überlegungen zu Anonymität vorstellen. Hierbei wird eine Heuristik

vorbereitet, die im zweiten Teil des Textes zu differenzieren hilft, inwiefern und in welchem Maße es zu Veränderungen der Möglichkeit anonymer Kommunikation im und durch den digitalen Strukturwandel gekommen ist. Dies führt abschließend zu einer Diskussion über die Politisierung von Anonymität und den Grenzen, menschenrechtlicher Argumentationen mit Blick auf die Entwicklungen.

## 1. Anonymität: Eine konzeptuelle Annäherung

Die wörtliche Bedeutung von Anonymität ist *Nichtgenanntsein* oder *Namenlosigkeit*. Der Begriff erschöpft sich aber nicht in dieser Bestimmung, da der Name einer Person nur ein mögliches, zumal nicht einmal immer eindeutiges identifizierendes Merkmal ist (die Diskussion um den Begriff wird geführt bei: Marx 1999, Nissenbaum 1999, Wallace 1999, Rössler 2003, Matthews 2010, Ponesse 2014, Zingales 2014).

Besser zu fassen ist das Konzept ‚Anonymität‘, wenn man es in einen weiteren Kontext gesellschaftlicher Kommunikation stellt. Anonymität ist dann eine Zustandsbeschreibung in einer intersubjektiven Handlungssituation, in der es unmöglich ist, eine Handlung oder Kommunikation einem Individuum oder Subjekt korrekt zuzuordnen und es über den Kontext hinaus erreichbar/verantwortlich zu machen.<sup>1</sup> Diese allgemeine Umschreibung lässt sich durch vier eng miteinander zusammenhängende Überlegungen weiter spezifizieren:

Erstens bezieht sich Anonymität immer auf die Frage nach dem ‚Wer‘. Sie verweist also auf die Konjunktion von Handlung/Kommunikation und AkteurIn. ‚Was‘ Gegenstand oder Inhalt der Handlung/Kommunikation ist, kann bekannt sein, wenn es nicht selbst wieder identifizierend wirkt. Anonymität betrifft die Ebene der Meta-Information, nicht die der Information selbst.<sup>2</sup>

Zweitens ist Anonymität etwas Situatives. Anonymität ist keine Eigenschaft einer Person, sondern sie ist Resultat einer intersubjektiven Konstellation und der Möglichkeit/Unmöglichkeit, in dieser einen Handelnden über den Kontext hinaus

1 Anonymität ist eng verwandt mit Pseudonymität, und für die Zwecke dieses Aufsatzes werden die beiden Konzepte nicht scharf geschieden. Ein Unterschied besteht aber etwa darin, dass bei Pseudonymität Folgekommunikation leichter realisierbar bleibt. Auch Pseudonymität wahrt aber das Kriterium der Nicht-Erreichbarkeit (im Sinne von überkontextueller Identifizierung).

2 Dies ist im Kontext der Diskussion des digitalen Strukturwandels wichtig, da die Diskussion um Anonymität unmittelbar verschwägert ist mit der Diskussion um Verschlüsselung, die womöglich noch mehr Aufmerksamkeit gefunden hat. Häufig fallen die beiden Diskussionen zusammen, da Inhalte auch Aufschluss über SprecherInnen geben können und vice versa. Analytisch soll die Unterscheidung von „Wer“ und „Was“ bzw. Information und Metainformation aber hier aufrechterhalten werden und allein die Diskussion um Anonymität ins Zentrum gerückt werden.

zu identifizieren. Sie ist insofern auch kein andauernder Zustand, sondern bleibt stets bezogen auf spezifische und abgrenzbare Handlungen, die selbst wiederum als Handlungen sichtbar sind und Wirkung entfalten (Anonymität unterscheidet sich daher auch von Unsichtbarkeit).

Drittens kann Anonymität zwar intentional zu produzieren versucht werden (etwa in dem man sich verummt oder ein Pseudonym benutzt), sie kann aber auch das faktische Resultat einer Situation sein (etwa, wenn man sich in einer Masse bewegt). Anonymität liegt in Ununterscheidbarkeit begründet und sie gelingt daher nur, wenn in Situationen viele in Frage kommen, eine Handlung durchgeführt zu haben. Anonymität hängt daher auch immer zumindest indirekt davon ab, dass andere sie akzeptieren und Zurückhaltung üben, z. B. indem sie nicht auf Identifizierung bestehen oder Handelnde zu isolieren suchen. Anonymität ist insofern immer unsicher und graduell. Kein Individuum kann für sich garantieren, dass seine Handlung/Kommunikation wirklich anonym erfolgt. Dies zumal, da die Möglichkeit der Identifizierung auch nach der Handlung/Kommunikation besteht und die Möglichkeit der Identifizierung häufig sogar durch die Handlung/Kommunikation gegeben ist. Anonymität bleibt somit immer un abgeschlossen. Sie zu stärken, bedeutet Maßnahmen zu treffen, die Identifizierung erschweren, etwa indem sie Informationen aus einer Situation entfernen.

Dies führt viertens dazu, dass Anonymität sich am besten von ihrem Gegenteil her verstehen und untersuchen lässt: der Identifikation. Wenn eine Handlung oder Kommunikation zu einem über den Kontext hinaus identifizierbaren Subjekt zurückgeführt werden kann, ist der Zustand der Anonymität aufgehoben. Wer also einschätzen will, ob und in welchem Grade Anonymität in einer Situation existiert, muss prüfen, inwiefern und durch wen Identifikation möglich ist.<sup>3</sup>

Aus dieser allgemeinen Spezifikation von Anonymität lassen sich zwei Unterscheidungen gewinnen, die dabei helfen, differenziert nachzuvollziehen, wie sich die gesellschaftliche Möglichkeit anonymer Kommunikation verändert.

Die erste dieser Unterscheidungen bezieht sich auf die Frage, gegenüber welchem Typ von AkteurIn anonymes Handeln möglich ist. Hier lässt sich zwischen horizontaler und vertikaler Anonymität unterscheiden. Horizontale Anonymität verweist

---

3 Anonymität ist dabei eng verwandt mit Privatheit, aber lässt sich weder darauf reduzieren, noch ist sie einfach nur ein untergeordneter Aspekt von dieser. So lässt sich Privatheit bewahren, auch wenn eine Identifikation möglich ist. Privatheit ist in vielerlei Hinsicht eher mit Fragen des Zugangs und der Kontrolle von Information verbunden, Anonymität zielt auf die Dimension der Identifikation und Verknüpfung. Anonymität kann ein wichtiger Schutz von Privatheit – und gerade informationeller Privatheit im digitalen Raum – sein, sie muss aber differenziert von Privatheit verstanden und erörtert werden (Ponessa 2014).

auf das Verhältnis zu anderen Personen, insbesondere zu jenen, die eine Handlung/Kommunikation direkt zu beobachten in der Lage sind (z.B. weil sie im selben Raum anwesend sind). Hiervon zu unterscheiden ist vertikale Anonymität: Anonymität gegenüber Institutionen oder AkteurInnen, die über größere Ressourcen und Macht verfügen. Der Staat ist in dieser Hinsicht der wichtigste Akteur, da ihm eine breite Palette von Möglichkeiten offen steht, Identifikation zu erzwingen oder Identifizierung zu leisten. Aber auch private AkteurInnen können Möglichkeit haben, angesichts einer asymmetrischen Macht- und Ressourcenausstattung Anonymität aufzuheben.

Die zweite Unterscheidung ist jene von Identifikation (in einer Situation) und Identifizierbarkeit (nach einer Situation). Identifikation hebt die Anonymität einer Handlung auf und muss im Allgemeinen ‚öffentlich‘ durchgeführt werden. Sie ist den Handelnden daher im Normalfall präsent (etwa wenn bei einem Grenzübertritt nach dem Ausweis gefragt wird oder man sich in einem Gespräch namentlich vorstellt). Das Verlassen des Zustands der Anonymität ist insofern klar markiert. Identifizierbarkeit ist spekulativer, und es bedarf der Einschätzung agierender Personen in einer Situation, inwiefern Identifizierung nach der Handlung für möglich oder gar wahrscheinlich gehalten wird und insofern Anonymität als Kontext einer Handlung angenommen wird. Auch Anonymisierungsprozeduren zielen häufig auf Identifizierbarkeit ab, etwa wenn man sich beim Akt der Wahl zunächst identifiziert, um anschließend anonym eine Stimme abgeben zu können.

Mithilfe dieser beiden Unterscheidungen lässt sich bereits differenziert nachzeichnen, wie sich die Möglichkeit von Anonymität in unserer Gegenwart verändert. Zuvor muss jedoch noch kurz die Frage nach der normativen Beurteilung von Anonymität aufgeworfen werden. Diese ist in der obigen Beschreibung von Anonymität als Zustand gesellschaftlicher Kommunikation ja gerade ausgespart. Die normative Aufladung der Diskussion allerdings lässt sich nur erklären, wenn man annimmt, dass Anonymität unmittelbar positive oder negative Wirkungen hat. Da die Fassung des Konzepts ‚Anonymität‘ als Handlungskontext eine so unmittelbare normative Beurteilung aber ausschließt, muss, um zu einer solchen zu kommen, mit Folgeannahmen gearbeitet werden. So muss über die Wirkung von Anonymität auf Handlungen spekuliert werden, welche dann wieder moralisch bewertbare Effekte nach sich ziehen. Die Diskussion über die normative Dimension von Anonymität ist insofern selbst nicht abstrakt-normativ, sondern eine empirische, mit häufig stark psychologisierendem Einschlag (Beispiele für solche Abwägungen mit starken, jedoch sehr unterschiedlichen normativen Schlussfolgerungen sind etwa: Akdeniz 2002, Baumann 2013, Brodnig 2013, Doyle/Veranas 2014, Pettit 2008, Gardner 2011, de Lagasnerie 2016).

Zwei Thesen und drei Ebenen lassen sich mit Blick auf normative Beurteilungen von Anonymität dabei auf Anhub unterscheiden: Die eine These ist die ‚Enthemmungsthese‘, der zufolge eine durch Anonymität erzeugte Verantwortungslosigkeit einen Vertrauens- und Rationalitätsverlust mit sich bringt; dem entgegengestellt ist die ‚Aufrichtigkeitsthese‘, nach der davon auszugehen ist, dass die Entbundenheit von Zuschreibungs- und damit Machtrelationen Authentizität und Unparteilichkeit produziert. Diese Thesen lassen sich mit Blick auf (mindestens) drei Ebenen formulieren: Eine Ebene der privaten Kommunikation, wo Anonymität entweder als Schutz authentischer Lebensentfaltung oder als Ursache für Willkür und Grausamkeit angesehen werden kann; eine Ebene der gesellschaftlichen Entwicklung, wo Anonymität sich mit der Idee von Selbstbestimmung verbindet oder als den Zerfall von Solidarität vorantreibend begriffen wird; und eine politische Ebene, wo Anonymität entweder als Bedingung für Demokratie und demokratischen Konflikt oder als Unterlaufen von Publizität gedeutet wird.

Für beide Thesen werden auf allen drei Ebenen eine Vielzahl von Beispielen gegeben – von der Aggressivität anonymer Internetkommentare bis zum Mut, sich politisch zu organisieren oder abweichende Lebensstile zu verwirklichen. Die Thesen schließen sich auch nicht unbedingt aus, da Situationen unterschiedlich qualifiziert sein können. Als Schlussfolgerung kann daher allerdings auch nur gezogen werden, dass Anonymität sich gerade nicht einfach abstrakt als Wert interpretieren lässt. Anonymität an sich kommt keine Bedeutung zu, vielmehr muss sie als gesellschaftliche Kontextbedingung in Hinblick auf konkrete Zusammenhänge – wie etwa dem komplexen Funktionieren der liberalen Demokratie – erörtert werden. Das Ergebnis kann dann nicht die Deduktion eines Rechts oder eines Verbotes sein, sondern es muss eine funktional-pragmatische Betrachtung erfolgen, inwiefern und in welchen Kontexten die Möglichkeit anonymer Kommunikation aus politischem Interesse zu sichern ist. Um dies zu spezifizieren, müssen wir nun aber zunächst einen Blick auf die Entwicklung der Möglichkeit anonymer Kommunikation in liberalen Gesellschaften seit der Mitte des 20. Jahrhunderts werfen.

## **2. Bug or Feature: Eine kurze Geschichte der Entwicklung von anonymer Kommunikation im digitalen Strukturwandel**

Die Moderne ist häufig als Zeitalter der Anonymität beschrieben worden. Die Beschleunigung des Lebens im Ausgang der Industriellen Revolution und die Ausweitung

unpersönlicher Produktions- und Marktbeziehungen hat demnach den Übergang von Gemeinschaft zu Gesellschaft und damit die Durchdringung des Lebens mit anonymen Kommunikationen bewirkt. Die vielfältigen Folgen dieser Entwicklung – von Bürokratie bis Urbanisierung – sind schon von den soziologischen Klassikern (etwa Weber, Durkheim und Simmel) in all ihren Facetten und ihrer ganzen Ambivalenz beschrieben worden. Anonymität gilt dabei oftmals als unausweichlich, als ein notwendiges Nebenprodukt von Rationalisierung, Bevölkerungswachstum, Globalisierung oder anderen Megaprozessen der Moderne. Zugleich haben moderne Gesellschaften funktionale Äquivalente entwickelt, welche die Kosten unpersönlicher Kommunikationsarrangements senken sollen und dazu geführt haben, dass Anonymität auf individueller Ebene auch als Chance zu Freiheit und Autonomie begriffen werden kann. Jenseits dieser zeitdiagnostisch-allgemeinen Deutung aber stellt sich die Frage, wie Anonymität eigentlich ausgestaltet und realisiert ist.

Dies nachzuvollziehen gelingt durch die beiden oben erarbeiteten Unterscheidungen, also die Gegenüberstellung von horizontaler und vertikaler Anonymität sowie von Identifikation und Identifizierbarkeit. Mittels dieser lässt sich eine Einschätzung formulieren, wie Anonymität vor dem digitalen Strukturwandel – also in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts – ausgestaltet war und inwiefern die Digitalisierung der Kommunikation den Status von Anonymität im 21. Jahrhundert verändert hat.<sup>4</sup>

Die zeitdiagnostische Beschreibung der Moderne als Zeitalter zunehmender Anonymität bezieht sich zunächst auf die Veränderungen horizontaler Kommunikation. Das Unpersönlichwerden von Nahbeziehungen und die Vielzahl von öffentlichen Räumen, die funktional sind und anonym bleiben, werden in ihr zum Thema. Tatsächlich ist es in liberalen Gesellschaften verhältnismäßig leicht, anonym zu bleiben, da in einer Vielzahl von Kommunikationssituationen die faktische Möglichkeit besteht, sich Identifikation zu entziehen. Begrenzt wird horizontale Anonymität hauptsächlich durch zwei Dinge: Zum einen erfordert Kommunikation an eine weitere Öffentlichkeit eine Identifizierung durch starke *Gatekeeper*, die über die Möglichkeit der *one-to-many*-Kommunikation wachen; zum anderen existieren in der alltäglichen Kommunika-

---

4 Der Begriff des digitalen Strukturwandels bezieht sich auf die Durchsetzung digitaler Möglichkeiten der Informationsspeicherung und -verarbeitung. Die tiefgreifende Transformation von analoger zu digitaler Kommunikation erfolgte in den 1990er Jahren. War am Anfang der Dekade noch der bei weitem überwiegende Teil aller Information analog gespeichert, hat sich das Verhältnis rasant verkehrt und wächst das digitale Universum heute mit exponentieller Geschwindigkeit. Auf Grundlage der Digitalisierung von Information hat zudem Kommunikation einen nachhaltigen Wandel erlebt, symbolisiert in der Konzeption und im Ubiquitärwerden des Internets (eine hervorragende und vielgestaltige Geschichte dieser Entwicklung bietet: Floridi 2014).

tionspraxis starke soziale Normen, die anonymer Kommunikation Grenzen setzen und Identifikation erwartbar machen. In Bezug auf horizontale Kommunikation besteht dabei nur selten die Möglichkeit der nachträglichen Identifizierung. Gerade im Vergleich zu kleinräumigen Gemeinschaften wird Anonymität gegenüber anderen daher als hoch empfunden.

Aber auch vertikale Anonymität ist verhältnismäßig stark ausgeprägt. Zwar gibt es bestimmte Kontexte und Situationen, die Identifikation verlangen oder Identifizierbarkeit sicherstellen (etwa ein Grenzübertritt). Jenseits dieser Kontexte üben aber auch ressourcenstarke Spieler relative Zurückhaltung, da die Kosten von Identifikation hoch und der Nutzen vergleichsweise gering erscheinen. So spielen private Akteure nur eine marginale Rolle, da Identifizierung nicht zentral für Geschäftsinteressen ist, und bei den Staaten ist es tendenziell ein Kennzeichen autoritärer Regime, dass sie Identifizierungsprozeduren anlasslos und möglichst umfassend zu realisieren suchen.

Tabelle 1 stellt diese Einschätzungen gebündelt dar und zeigt, dass man in liberalen Gesellschaften der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von einer hohen *de-facto-Anonymität* ausgehen kann. Private, öffentliche und politische Kontexte sind größtenteils anonymitätsschonend gestaltet. Obwohl diese Aussage mit Blick auf bestimmte Gruppen und Personen zu qualifizieren ist (etwa Prominente oder Politiker) und es in Bezug auf öffentliche Beteiligung kaum Möglichkeiten der reichweitenstarken anonymen Kommunikation gibt, lässt sich insgesamt sagen, dass Maßnahmen zur Ausweitung von Identifikation trotz des schlechten Leumunds von Anonymität schon an den sozialen und ökonomischen Kosten scheitern. Soziale und rechtliche Normen dienen daher nicht dazu, Anonymität abzuschaffen oder offensiv abzusichern, sondern sie bestimmen nur jene Kontexte, in denen die allgemeine Möglichkeit anonymer Kommunikation eingeschränkt, qualifiziert oder garantiert werden muss.

	Identifikation	Identifizierbarkeit
Horizontale Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Regulierung durch soziale Normen</li> <li>• Starke <i>Gatekeeper</i> bei massenwirksamer Kommunikation</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gering</li> <li>• Hauptsächlich im Nahbereich direkter Interaktion</li> </ul>
Vertikale Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Auf wenige Kontexte beschränkt</li> <li>• Hauptsächlich durch Staaten</li> <li>• Explizit und offen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mittel bis gering</li> <li>• Kostenintensiv</li> <li>• Auf Staaten beschränkt</li> </ul>

Tabelle 1: Möglichkeiten anonymer Kommunikation vor dem digitalen Strukturwandel



Wie hat nun der digitale Strukturwandel auf die Möglichkeit anonymer Kommunikation gewirkt? Eine berühmte, von Peter Steiner bereits 1993 im New Yorker veröffentlichte Karikatur, zeigt zwei Hunde, die vor einem Computer sitzen und wo der eine Hund zum anderen sagt: „On the internet, nobody knows you're a dog“. Das Bild bringt die bis heute sehr lebendige Vorstellung auf den Punkt, dass das Internet eine Instanz ist, die soziale Kommunikation immer weiter anonymisiert.

Dieses Verständnis hat zunächst einmal einen guten technischen Grund. Da alle digitale Kommunikation in Bits und Bytes übersetzt und mittels numerischer Adressen durch ein dezentrales Kommunikationsnetzwerk transferiert wird, ist digitale Kommunikation in einer gewissen Hinsicht immer pseudonym. Die Ungebundenheit digital vernetzter Kommunikation an Zeit und Raum trägt weiter dazu bei, dass sie als anonym erfahren wird und findet etwa Ausdruck in der Unterscheidung von ‚Cyberspace‘ und realer Welt, wo der Cyberspace als unverbindlicher Ort beschrieben wird, in dem etwa multiple Identitäten gelebt werden können. Verknüpft hiermit ist häufig eine Variation der oben erwähnten Enthemmungsthese, die etwa die Verrohung von Kommunikation in digitalen Kontexten, *Hate Speech* und *Trolling* als Beispiele, beklagt und mit der Anonymität des Digitalen in Bezug bringt.

Dass das Internet darüber hinaus *Many-to-Many*-Kommunikation ermöglicht (Shirky 2008), bringt eine deutlich sichtbare Veränderung in Bezug auf die Erreichbarkeit großer Öffentlichkeiten durch die Entwertung klassischer Gatekeeper. Eine anonyme Adressierung auch eines großen Publikums ist, durch Blogs und Twitter etwa, heute in einer ganz anderen Weise möglich und normal geworden. Diese Entwicklung – wie auch die Veränderungen in Bezug auf die Organisation von Protest (Entwertung intermediärer Organisationen, Aufschwung stark individualisierter *Personal Action Frames*; Bennett/Seegerberg 2013, Earl/Kimport 2011) – sind vielleicht am dramatischsten zugespitzt in der Protestbewegung „Anonymous“. Diese proklamiert Anonymität durch das Symbol der Guy-Fawkes-Maske offen als Ausdruck und Wert und hat damit nachhaltig zur Diskussion um Anonymität beigetragen und den Eindruck der Ausweitung von Anonymität verstärkt.

Und trotzdem will ich im Folgenden argumentieren, dass die Annahme eines Anstiegs der Möglichkeit anonymer Kommunikation eine Wahrnehmungstäuschung ist und die sich ergebenden Veränderungen zu einseitig beschreibt. Diese Annahme mag in der frühen Phase des digitalen Strukturwandels eine gewisse Berechtigung gehabt haben, sie ist jedoch durch andere Entwicklungen konterkariert worden und dies bis hin zu dem Punkt, dass anonyme Kommunikation heute – online wie offline – sehr viel schwieriger zu realisieren ist als zu irgendeinem Punkt zuvor.

Drei Entwicklungstendenzen sind diesbezüglich zentral: Die erste ist technologischer Natur und verweist auf die allgemeine Evolution digitaler Kommunikation. Diese baut zwar nach wie vor auf den Internetprotokollen und der Logik des *end-to-end*-Netzwerkes auf, doch damit lange verknüpfte Annahmen wie die Unmöglichkeit, Datenverkehr vollständig zu überwachen oder Lokalisierungen vorzunehmen, sind nicht länger adäquat – man denke nur an die Snowden-Enthüllungen und Programme wie Tempora des britischen Geheimdiensts GCHQ. Die technischen Eigenschaften digitaler Kommunikation oder die enorme Komplexität des Datenverkehrs stellen gerade für ressourcenstarke SpielerInnen kein Hindernis dar (die verschiedenen Facetten dieser Entwicklung werden etwa hervorragend beschrieben bei: Goldsmith/Wu 2006, Bendrath/Mueller 2011, DeNardis 2012, Deibert 2013). Mehr noch hat aber die Entstehung und Durchsetzung des mobilen Internets, das noch einmal andere Möglichkeiten der Identifikation und Überwachung bietet, zu einer Verschiebung beigetragen, die wohl anhaltend sein wird (Benkler 2016). Und nicht nur die Möglichkeiten, Daten zu generieren und zu sammeln haben sich verändert, ebenso wichtig ist, dass die Auswertung und Analyse von Daten sich dramatisch gewandelt hat: *Big Data* etwa erlaubt auch, bewusst eingesetzte Techniken der Anonymisierung außer Kraft zu setzen. Bereits wenige und scheinbar abstrakte Daten oder Beobachtungen reichen, um Personen auch ohne jede Angabe von Namen oder ähnlich eindeutigen Faktoren zu identifizieren (Barocas/Nissenbaum 2014, Ohm 2010).

Die technische Entwicklung ist, zweitens, eng verbunden mit der Entwicklung des Netzes zu einer bedeutsamen ökonomischen Sphäre. Kommerzialisierung und Kommodifizierung des Netzes sind direkt verknüpft mit der Herausbildung von Geschäftsmodellen, die auf Erfassung und Identifikation ausgelegt sind und in denen die Generierung und Erfassung von Daten zu einer, wenn nicht der wichtigsten Ware wird. Netzwerkeffekte machen dabei Monopolisierungstendenzen attraktiv. Vertikale Anonymität schwindet und neue identifizierende Akteure entstehen und wissen sich durchzusetzen (vgl. etwa: Kurz/Rieger 2011, Lanier 2010, Schneier 2015, Dean 2015, Lanier 2013). Eine veränderte Formen der Nutzung von Computern wie etwa cloudbasierte Anwendungen, *Software as a Service*, Streamingdienste oder Apps, die jeweils Registrierung und permanente Identifikation voraussetzen, sind weitere Beschleuniger der Entwicklung und bewirken, dass frühe Vorstellungen der Wirkungen von Computern auf soziale und ökonomische Beziehungen, etwa die „Utopie der Kopie“ (Bunz 2004), die das Immaterielle hervorhoben und die Hoffnung auf ein nicht-kapitalistisches Wirtschaftsmodell unterstrichen, heute weniger plausibel sind (Thiel 2014).

Technologische und ökonomische Entwicklungen werden dabei schließlich, drittens, durch veränderte soziale Praktiken abgesichert und vorangetrieben. Sinnbild hierfür ist die Entstehung und Durchsetzung ‚sozialer Netzwerke‘, die wiederum veränderte Arten der Selbstdarstellung erzeugen (Lovink 2011). Auch politische Entwicklungen, das Netz als unsicheren Ort zu beschreiben und es etwa durch Identifizierungsmechanismen sicherer zu machen, zählen zu diesen sozialen Faktoren – so haben z. B. viele Länder Ausweispflichten in Internetcafés eingeführt und besonders im asiatischen Raum gibt es eine Vielzahl von Anstrengungen, digitale Anonymität einzuschränken oder abzuschaffen (Farrall 2012).

Diese drei großen Entwicklungstendenzen, die man selbstverständlich auch noch in größerer Detailliertheit ausarbeiten könnte, machen zusammengenommen deutlich, dass anonyme Kommunikation heute gerade nicht mehr die *default*-Option ist und wenn überhaupt bewusst zu erzeugen versucht werden muss. Aktualisiert man die oben erstellte Tabelle, so zeigt sich, dass nur in der Dimension horizontaler Anonymität ein Zuwachs anonymer Kommunikationsmöglichkeiten plausibel anzunehmen ist. Hier nämlich ist die ‚erfahrene‘ Anonymität digitaler Kommunikation (von Internetkommentaren bis „Anonymous“) weitgehend angesiedelt und hier ist das Wegbrechen von *Gatekeepern* relevant. Schon beim Aspekt der Identifizierbarkeit stellt aber die öffentliche Datenspur im Internet etwas dar, was auch auf der horizontalen Ebene eine Verbergung von Identifizierungsmerkmalen schwieriger macht. Auch lassen viele Orte im Netz gerade keine Anonymisierung mehr zu, sondern verlangen Identifikation – das bekannteste Beispiel ist der Klarnamenszwang im sozialen Netzwerk *Facebook*.

Wesentlich weitreichender ist aber noch die Veränderung in Bezug auf vertikale Anonymität. Hier muss zum einen konstatiert werden, dass Identifikationspflichten sich massiv ausgeweitet haben. Nicht länger ist nur der Staat in der Lage und interessiert, eine eindeutige Identifikation durchzuführen, sondern dies ist gerade auch für private, kommerzielle AkteurInnen bedeutsam geworden. Identifikationsmechanismen wurden dabei immer weiter entwickelt, automatisiert und haben sich so sehr normalisiert, dass sie ohne Einwände hingenommen werden (gesellschaftliche Debatten wie derzeit um die Abschaffung des Bargelds zugunsten personalisierter elektronischer Zahlweisen zeigen, wie weit dies noch gehen kann). Da die digitale Öffentlichkeit auf einer nahezu vollständig privaten Infrastruktur aufsetzt, steht nicht zu erwarten, dass diese Tendenz sich noch einmal umkehren wird, zumal staatliche Akteure die Datensammlungen privater Akteure als Mittel entdeckt haben, um effizient zu steuern und zu kontrollieren. Zugleich hat die algorithmische Verarbeitung großer Datenmengen das Problem der Komplexität so weitgehend reduziert, dass das Argument, die pure

Masse von Daten würde ‚anonymisierend‘ wirken, nicht länger Gültigkeit hat (und ebenso naiv ist, wie die Aussage „I’ve got nothing to hide“, welche die Problematik umfassender Datenerfassung missversteht und verharmlost; Solove 2007). In der vertikalen Dimension müssen wir daher von einer nachhaltigen, tiefgreifenden und qualitativen Einschränkung von Anonymität ausgehen.

	Identifikation	Identifizierbarkeit
Horizontale Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gleichbleibend oder abnehmend</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mittel, aber zunehmend</li> </ul>
Vertikale Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Eine Vielzahl von Kontexten bedarf der Identifikation</li> <li>• Steigende Zahl von Akteuren, die Identifikation verlangen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mittel bis hoch</li> <li>• Geringe Kosten</li> <li>• Verdeckt möglich</li> </ul>

Tab. 2: Möglichkeiten anonymer Kommunikation nach dem digitalen Strukturwandel

Zusammengefasst zeigt sich also, dass, obwohl die Entwicklung komplex und teilweise widerläufig ist, die *de-Facto-Anonymität*, die für liberale Gesellschaften der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kennzeichnend war, im Verschwinden begriffen ist (Froomkin 2015). Diese Entwicklung ist zudem nicht beschränkt auf autoritäre Regime, sondern tritt gerade auch in liberalen und demokratischen Staaten auf. Sie ist auch nicht beschränkt auf den Bereich ‚virtueller‘ Kommunikation. Vielmehr werden auch ‚reale‘ Umgebungen zunehmend von digitalen Erfassungsgeräten erobert (CCTV, Smartphone-Kameras oder die Entwicklung des *Internets der Dinge* sind plastische Beispiele). Daher reicht es auch nicht, sich dem Smartphone zu verweigern oder auf *Facebook* zu verzichten (Enzensberger 2015). Die gesellschaftspolitischen Fragen, die durch die Verdrängung von Anonymität entstehen, sind vielmehr politisch zu stellen und zu beantworten. Diesem Aspekt will ich mich nun im letzten Schritt der Ausarbeitung noch zuwenden – und dabei einen besonderen Fokus auf die Frage legen, inwiefern eine Verrechtlichung von Anonymität angesichts der Entwicklung geboten erscheint.

### 3. Die Politisierung von Anonymität und die Frage der (Menschen-)Rechte

Wie eingangs dargestellt, hat das Thema der Anonymität eine ungeahnte und tiefe Politisierung erfahren. Die skizzierte Entwicklung wird auch jenseits von Politik und Wissenschaft als bedeutsam wahrgenommen. Insbesondere in Verbindung mit der Diskussion um Privatheit und die Zivilität digitaler Kommunikation ist ‚Anonymität‘ zum Schlagwort geworden. Die bisherigen Überlegungen zeigen, dass dies zurecht so ist,

da zum einen tatsächlich eine tiefgreifende Veränderung einer Hintergrundbedingung moderner Kommunikation vorliegt, zum anderen Anonymität zwar nicht als Wert an sich bedeutsam ist, sich aber sehr wohl argumentieren lässt, dass die Möglichkeit anonymer Kommunikation in Prozessen der demokratischen Meinungsbildung bedeutsam ist. Gerade das Verschwinden vertikaler Anonymität birgt große Risiken, da es Asymmetrien verstärkt, hohes Missbrauchspotential in sich trägt und eine antizipierende Anpassung an identifikationsoffene Räume angenommen werden kann. Alleine das Schwinden von Anonymität zu thematisieren (oder umgekehrt, wenn auch verkürzt zu glauben, dass Anonymität sich ausweitet und eine Gefahr darstellt), bedeutet jedoch noch nicht, eine Antwort darauf zu haben, wie die entstehenden Herausforderungen zu bewältigen sind.

Die Politisierung der Debatte um Anonymität befördert jedoch das Denken in Lösungsansprüchen. So wird sowohl ein Anspruch auf anonyme Kommunikation durchzusetzen versucht (etwa in einer technischen Variante durch die Betreiber des TOR-Netzwerks, [www.torproject.org](http://www.torproject.org), vgl. auch die Überlegungen von Brunton/Nissenbaum (2015) zu *Data Obfuscation* (Datenverschleierung)) als auch umgekehrt immer wieder die Forderung erhoben, Anonymität nur als eine hoheitlich gewährte, jederzeit zu widerrufende und für Kontrolle daher notwendig zugängliche Praxis zu denken (De Maizere 2014).

In die Rubrik starker Lösungsansprüche gehört auch die Idee, Anonymität als ein Recht oder gar ein Menschenrecht zu institutionalisieren (ein guter Überblick über rechtliche Institutionalierungsweisen und Diskurse lässt sich gewinnen mittels: Froomkin 1999, Kerr et al. 2009). Wenn dies nicht nur meint, dass die Verarbeitung von unter bestimmten Bedingungen erhobenen personenbezogenen Daten strikter Regulierung bedarf, sondern als ein abstraktes Anrecht auf Anonymität gemeint ist, scheint mir dieser Anspruch aber notwendig scheitern zu müssen. Im Folgenden möchte ich diesbezüglich drei etwas zugespitzte Argumente benennen, wieso eine (allein) rechtliche Lösung gerade keine ist.

Erstens nimmt die rechtliche Fixierung den Prozess des Schwindens von Anonymität in seiner Vielschichtigkeit nicht ernst genug. Wie die obige Skizze gezeigt hat, ist das Schwinden von Anonymität nicht allein auf intentionale Handlungen, z. B. die Kontrollgelüste bestimmter AkteurInnen, zurückführbar. Die *De-Facto-Anonymität* früherer Gesellschaften war vielmehr Ergebnis anders gelagerter Rahmenbedingungen, welche die Kosten von Identifikationsmechanismen erhöhten und deren Nutzen begrenzten. Entwicklungen in technologischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht haben aber völlig andere Anreize und Möglichkeiten entstehen lassen, die wiederum – ohne hier

einen Determinismus vertreten zu wollen – der einfachen rechtlichen Regulierung entzogen sind. Der rechtliche Schutz anonymer Kommunikationsmöglichkeiten ist in bestimmten Kontexten (etwa Patientenbefragungen) selbstverständlich zu befürworten und durchzusetzen, aber dies sind gerade keine Antworten in Bezug auf die allgemeinen Räume und Bedingungen öffentlicher Kommunikation. Fragen des Datenschutz und der informationellen Selbstbestimmung überlappen teilweise mit Anonymität, und an diesen Stellen können rechtliche Regeln – und insbesondere Pflichten für Intermediäre – erfolgsversprechende und zudem erprobte Mittel sein. Demgegenüber müsste der Versuch, ein umfassendes und abstraktes Recht auf anonyme Kommunikation zu formulieren, wohl immer ein symbolisches und sich wahrscheinlich dabei selbst diskreditierendes Unterfangen bleiben.

Zweitens steht der rechtliche Ansatz nach meiner Einschätzung im Verdacht, eine problematische Individualisierung zu befördern. Wie im konzeptionellen Teil des Papiers argumentiert wurde, lässt sich Anonymität nicht als eine individuelle Kapazität oder Anrecht fassen, sondern muss als auf einen intersubjektiven Kontext bezogen gedacht werden. Die in dieser Hinsicht erwachsenen Herausforderungen lassen sich dann aber nur schwerlich einheitlich und mittels von Gesetzestexten oder rechtlichen Institutionen lösen. Rechtliche Entscheidungsverfahren müssten zudem stärker von den Handlungen her denken, die etwa unter der Annahme von Anonymität begangen wurden, als dass sie der abstrakten Frage des Kontexts über den Fall hinaus erläutern könnten. Anonymität durch Rechtsansprüche zu individualisieren birgt daher die Gefahr, dass Anonymität als eine Art Privileg gewährt werden könnte, welches nur bei Vorliegen bestimmter Vorbedingungen gewährt wird und welches die Akteure, welche die Schutzräume kontrollieren und einrichten, weiter ermächtigte.

Drittens schließlich überzeugt an einer Lösung, die Anonymität durch Rechtsansprüche gewährt, nicht, dass sie wahrscheinlich nur in einem nationalstaatlichen Rahmen platziert werden könnte. Schließlich bedarf es hinreichend starker Institutionen, um eine effiziente Durchsetzung und Überwachung überhaupt möglich zu machen. Nationalstaatliche Lösungen in Fragen der Regulierung digitaler Kommunikation haben aber ganz grundsätzlich ein Reichweitenproblem. Sie sind oftmals nur schwierig zu implementieren und setzen gerade wieder die Erzeugung und (algorithmische) Kontrolle von Datenflüssen voraus. So drohen sie, die Möglichkeiten und Chancen der Kommunikation in Netzwerken zu beschneiden. Fragmentierungstendenzen globaler Kommunikationsnetzwerke sind ohnehin stark; Regulierung unter dem Banner des Schutzes von Anonymität und Privatheit kann durchaus paradoxerweise dazu beitragen, dass Netzwerke sich parzellieren und Kontrollinstanzen gestärkt werden.

Wie Lawrence Lessig in seinem bahnbrechenden *Code is Law* (Lessig 2006) anmerkte, sind in Fragen der Regulierung digitaler Kommunikation immer mindestens vier regulierende Instanzen zu bedenken: Recht, aber auch der Markt, soziale Normen und die (Code-) Architektur. In Bezug auf die Regulierung von Anonymität scheint mir eine ausgewogene Berücksichtigung dieser Dimensionen unerlässlich und ein Primat rechtlicher Regulierung, wie er in menschenrechtlichen Diskursen oft impliziert wird, gerade nicht zu begründen. Im Bereich der Regulierung digitaler Kommunikation ist die Politisierung nur der erste Schritt. Worum es in der nahen Zukunft gehen muss, ist, einen institutionellen Fluchtpunkt für netzpolitische Diskurse zu schaffen. Derzeit fehlt es an entscheidungsfähigen, zugleich aber der Pluralität von Akteuren und Interessen gerecht werdenden Instanzen, die reflexiv auf die Politisierung netzpolitischer Themen eingehen könnten und die in der Lage wären, jene Fakten, die durch technische Entwicklungen und ökonomische bzw. staatliche Akteure geschaffen werden, gesellschaftlich einzufangen. Die Tiefe und Bedeutsamkeit des digitalen Strukturwandels macht die Schaffung reflexiver und handlungsfähiger Instanzen, die gesellschaftliche Diskurse in demokratische Entscheidungsfindung überführen können, nicht nur wichtig, sondern dringend.

## Literatur

- Akdeniz, Yaman 2002: Anonymity, Democracy, and Cyberspace, in: *Social Research*, Vol. 69, No. 1, 223-237.
- Barocas, Solon/Nissenbaum, Helen 2014: Big Data's End Run around Anonymity and Consent, in: Lane, Julia, et al. (eds.): *Privacy, Big Data, and the Public Good*, Cambridge: Cambridge University Press, 44-75.
- Baumann, Zygmunt 2013: Das Ende der Anonymität. Was Drohnen und Facebook verbindet, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jg. 58, Nr. 10, 51-62.
- Bendrath, Ralf/Mueller, Milton 2011: The end of the net as we know it? Deep packet inspection and internet governance, in: *New Media & Society*, Vol. 13, No. 7, 1142-1160.
- Benkler, Yochai 2016: Degrees of Freedom, Dimensions of Power, in: *Daedalus*, Vol. 145, No. 1, 18-32.
- Bennett, Lance W./Seegerberg, Alexandra 2013: *The Logic of Connective Action: Digital Media and the Personalization of Contentious Politics*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Brodnig, Ingrid 2013: *Der unsichtbare Mensch. Wie die Anonymität im Internet unsere Gesellschaft verändert*, Wien: Czernin Verlag.
- Brunton, Finn/Nissenbaum, Helen 2015: *Obfuscation. A User's Guide for Privacy and Protest*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Bunz, Mercedes 2004: Die Utopie der Kopie, in: Maresch, Rudolf/Rötzer, Florian (Hrsg.): *Renaissance der Utopie. Zukunftsfiguren des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 156-171.
- de Lagasnerie, Geoffroy 2016: *Die Kunst der Revolte. Snowden, Assange, Manning*, Berlin: Suhrkamp.

- De Maizere, Thomas 2014: „Nacktbilder gehören nicht ins Netz“. Interview mit Bundesinnenminister de Maizière, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung.
- Dean, Jodi 2015: Technology: The Promises of Communicative Capitalism, in: Azmanova, Albenă/Mihai, Mihaela (eds.): Reclaiming Democracy. Judgment, Responsibility and the Right to Politics, London: Routledge, 50-76.
- Deibert, Ronald J. 2013: Black Code. Surveillance, Privacy and the Dark Side of the Internet, Toronto: Signal/ McClelland & Stewart.
- DeNardis, Laura 2012: Hidden Levers of Internet Control. An infrastructure-based theory of Internet governance, in: Information, Communication & Society, Vol. 15, No. 5, 720-738.
- Doyle, Tony/Veranas, Judy 2014: Public anonymity and the connected world, in: Ethics and Information Technology, Vol. 16, No. 3, 207-218.
- Earl, Jennifer/Kimport, Katrina 2011: Digitally Enabled Social Change. Activism in the Internet Age, Boston: MIT Press.
- Enzensberger, Hans Magnus 2015: Wehrt Euch!, in: Schirmmacher, Frank (Hrsg.): Technologischer Totalitarismus, Berlin: Suhrkamp, 70-75.
- Farrall, Kenneth 2012: Online Collectivism, Individualism and Anonymity in East Asia, in: Surveillance & Society, Vol. 9, No. 4, 424-440.
- Floridi, Luciano 2014: The 4th Revolution. How the Infosphere is Reshaping Human Reality, Oxford: Oxford University Press.
- Froomkin, Michael A. 1999: Legal Issues in Anonymity and Pseudonymity, in: The Information Society, Vol. 15, No. 2, 113-127.
- Froomkin, Michael A. 2015: From Anonymity to Identification, in: Journal of Self-Regulation and Regulation, Vol. 1, No. 1, 121-138.
- Gardner, James A. 2011: Anonymity and Democratic Citizenship, in: William & Mary Bill of Rights Journal, Vol. 19, No. 4, 927-957.
- Goldsmith, Jack/Wu, Tim 2006: Who Controls the Internet? Illusions of a Borderless World, Oxford: Oxford University Press.
- Kerr, Ian/Steeves, Valerie/Lucock, Carole (eds.) 2009: Lessons from the Identity Trail. Anonymity, Privacy and Identity in a Networked Society, Oxford: Oxford University Press.
- Kurz, Constanze/Rieger, Frank 2011: Die Datenfresser, Frankfurt/M.: Fischer.
- Lanier, Jaron 2010: You are not a gadget, New York: Knopf.
- Lanier, Jaron 2013: Who Owns The Future?, New York: Simon & Schuster.
- Lessig, Lawrence 2006: Code and other laws of cyberspace: version 2.0, New York: Basic Books.
- Lovink, Geert 2011: Anonymität und die Krise des multiplen Selbst, in: Leistert, Oliver/Röhl, Theo (Hrsg.): Generation Facebook. Über das Leben im Social Net, Bielefeld: Transcript, 183-198.
- Marx, Gary T. 1999: What's in a Name? Some Reflections on the Sociology of Anonymity, in: The Information Society, Vol. 15, No. 2, 99-112.
- Matthews, Steve 2010: Anonymity and the Social Self, in: American Philosophy Quarterly, Vol. 47, No. 4, 351-363.
- Nissenbaum, Helen 1999: The Meaning of Anonymity in an Information Age, in: The Information Society, Vol. 15, No. 2, 141-144.
- Ohm, Paul 2010: Broken Promises of Privacy: Responding to the Surprising Failure of Anonymization, in: UCLA Law Review Vol. 57, 1701-1777.
- Pettit, Philip 2008: Trust, Reliance, and the Internet, in: Van den Hoven, Jeroen/Weckert, John (eds.):



- Information Technology and Moral Philosophy, Cambridge: Cambridge University Press, 161-174.
- Ponessa, Julie 2014: The Ties That Bind: Conceptualizing Anonymity, in: Journal of Social Philosophy Vol. 45, No. 3, 304-322.
- Rössler, Beate 2003: Anonymität und Privatheit, in: Bäuml, Helmut/von Mutius, Albert (Hrsg.): Anonymität im Internet. Grundlagen, Methoden und Tools zur Realisierung eines Grundrechts, Wiesbaden, 27-40.
- Schneier, Bruce 2015: Data and Goliath: The Hidden Battles to Collect Your Data and Control Your World, New York: W. W. Norton & Company.
- Shirky, Clay 2008: Here Comes Everybody. The power of organizing without organizations, London: Penguin Press.
- Solove, Daniel J. 2007: 'I've Got Nothing to Hide' and Other Misunderstandings of Privacy, in: San Diego Law Review, Vol. 44, 745-772.
- Thiel, Thorsten 2014: Die Schönheit der Chance: Utopien und das Internet, in: Juridikum. zeitschrift für kritik | recht | gesellschaft Jg. 15, Nr. 4, 459-471.
- Wallace, Kathleen A. 1999: Anonymity, in: Ethics and Information Technology, Vol. 1, No. 1, 23-35.
- Zingales, Nicolo 2014: Virtues and Perils of Anonymity: Should Intermediaries Bear the Burden?, in: JIPITEC, Vol. 5, No. 3.